

Leseprobe

ALEXANDRA CEDRINO

DIE GALERIE
AM
POTSDAMER
PLATZ

ROMAN



HarperCollins

ALEXANDRA CEDRINO

DIE GALERIE
AM
POTSDAMER
PLATZ

ROMAN

HarperCollins

Der Originaltitel erschien 2020 bei der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

1. Auflage 2022
© 2020 by Alexandra Cedrino
Neuausgabe
© 2022 by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Gesetzt aus der Stempel Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7499-0377-1
www.harpercollins.de



Für Ted. Für immer.

TEIL 1

OKTOBER 1930 – DEZEMBER 1930

Kampfansage

31. Oktober 1930

Alice hatte sich die Villa in der Potsdamer Straße größer, prachtvoller vorgestellt. Vielleicht lag es am Regen, der über alles, die Häuser, die Straße, die Bäume, selbst über das Licht einen feinen Film zog und es kraftlos erscheinen ließ.

Fröstelnd blickte sie zu den schwach beleuchteten Fenstern und klappte den Mantelkragen hoch. Seit sie heute Morgen am Anhalter Bahnhof angekommen war, fror sie. Nur kurz hatte sie in der Pension in der Motzstraße haltgemacht, um ihren Handkoffer abzugeben. Dann war sie zur Potsdamer Straße gefahren und hatte Helena Waldmann beobachtet, als diese die Villa verließ. Sie war ihr entgegengelaufen, um ihr Gesicht zu sehen. Sie sah genauso aus wie auf der Fotografie, die sie im Koffer ihrer Mutter zwischen all den ungeöffnet zurückgeschickten Briefen gefunden hatte. Obwohl das Bild bestimmt schon fünfundzwanzig Jahre alt sein musste, war es für Alice kein Problem gewesen, sie zu erkennen. Die Jahre waren gut zu ihr gewesen. Im Gegensatz zu ihrer Mutter.

Geduldig hatte Alice beobachtet, in welchen Geschäften Helena ihre Besorgungen machte. Mit wem sie sprach.

Aber hatte ihr das irgendetwas über die alte Frau verraten? Sie wusste nun, dass ihr Schneider Kutscher hieß, dass sie Blumen beim Floristen Bellmann bestellte und Fleisch beim Metzger orderte. An der beflissenen Haltung der Kaufleute konnte sie erkennen, dass man daran gewohnt war, ihren Wünschen unverzüglich nachzukommen.

Am Zeitungskiosk hatte Alice sich direkt hinter Helena angestellt und den sehr geraden Rücken, die zurückgenommenen Schultern, das in Wellen gelegte silbergraue Haar betrachtet. Hatte ihr Parfum gerochen, ein Hauch von Lavendel und Jasmin, ihre Stimme gehört, einen rauchigen Alt, und als sie sich umgedreht hatte, konnte sie ihre Augenfarbe erkennen. Ein goldleuchtendes, bernsteinfarbenes Braun mit einer beinahe schwarzen Iris. Die Farbe ihrer eigenen Augen.

Schnell hatte sie den Blick gesenkt, sich an ihr vorbeigeschoben und den Mann hinter dem Tresen nach Juno-Zigaretten gefragt. Eine nach der anderen hatte sie geraucht und hustete nun. In ihrem Magen machte sich ein flaes Gefühl breit. Gegessen hatte sie seit heute Morgen nichts mehr.

Alice blickte zu den zugezogenen Fensterreihen hoch. Genug gewartet. Sie schnippte den Zigarettenstummel in den Rinnstein und trat auf die Fahrbahn.

Als sie auf der anderen Straßenseite angekommen war, öffnete sie die Handtasche, zog mehrere der jahrzehntealten Briefe heraus und drückte auf die Klingel. Es war Zeit. Noch bevor sie ausatmen konnte, wurde die Tür geöffnet.

Antworten

Oktober 1930

Als sie der kalte Blick der alten Frau traf, verlor Alice für einen kurzen Moment die Fassung und trat einen Schritt zurück. All ihre Vorsätze lösten sich in einer Ansammlung widersprüchlicher Impulse auf: Auf dem Absatz umzudrehen und wegzulaufen schien ihr für den Hauch einer Sekunde eine überlegenswerte Option. Dann gewann wieder ihr Zorn die Oberhand, und sie hielt Helena den Stapel Briefe entgegen.

Die alte Frau blickte kurz darauf, nahm ihn Alice aber nicht ab.

»Sie ist gestorben. Am 26. Oktober 1930 um sieben Uhr morgens.«

Helena Waldmann musterte sie misstrauisch.

»Anna. Sie ist tot.«

Noch immer rührte sie sich nicht. Alice trat einen Schritt auf sie zu. Diese alte Hexe zeigte keinerlei Regung. Sie beugte sich vor und sagte mit leiser, gepresster Stimme: »Mein Name ist Alice Waldmann. Ich bin deine Enkelin. Die Tochter deiner Tochter.«

Ihre Blicke verfangen sich ineinander. Als die alte Frau blinzelte, richtete Alice sich auf und sah über die Schulter

ihrer Großmutter. Sie würde sich nicht so einfach abwimmeln lassen wie ihre Mutter.

»Darf ich eintreten?«, fragte sie und drängte sich an ihr vorbei, ohne auf eine Antwort zu warten. »Das, was ich zu sagen habe, lässt sich schlecht zwischen Tür und Angel besprechen.«

Helena schloss langsam die Haustür. Ohne sie anzusehen, nahm sie die Briefe, die Alice ihr erneut entgegenhielt.

»Nun?«, fragte Alice.

»Nun was ... Fräulein«, antwortete Helena kalt.

»Nun ...«, setzte Alice an, und mit einem Mal wurde ihr bewusst, dass sie sich bisher nicht einen Gedanken darüber gemacht hatte, was sie tatsächlich erreichen wollte. Das Einzige, dessen sie sich absolut sicher war und das sie bis hierher getrieben hatte, war ihr Zorn gewesen. Der Zorn auf Helena, die die eigene Tochter, Alices Mutter Anna, verstoßen hatte. Weil sie einen Mann geliebt hatte, der ihrer Mutter nicht gut genug gewesen war.

»Ich ...«, schnappte sie, wurde jedoch vom Schrillen der Türklingel unterbrochen. Sie zuckte zusammen und warf einen schnellen Blick auf ihre Großmutter. Hoffentlich hatte sie es nicht bemerkt.

Doch die blickte ungerührt auf ihre Armbanduhr. Einen kurzen Moment schien sie zu zögern. Dann packte sie Alice mit erstaunlich festem Griff am Arm, öffnete die Tür zu ihrer Rechten und schob sie in den dahinterliegenden Salon. Alice riss sich los. Doch ihre Großmutter warf ihr einen Blick zu, der sie erstarren ließ. Sie blinzelte, und noch bevor sie protestieren konnte, hatte sich die Tür bereits geschlossen.

Verblüfft starrte Alice ihr hinterher. Was zum Teufel,

dachte sie wütend und wollte schon zur Tür stürzen, als sie ein leises Klicken und Scharren hinter sich hörte. Erschrocken fuhr sie herum.

Ein Hund! Aber was für einer! Noch nie zuvor hatte sie einen so großen Hund gesehen. Das riesige graue Tier hatte sich von seiner Decke vor dem Kamin erhoben, um sie mit vorsichtigem Schwanzwedeln zu begrüßen. Alice atmete tief durch und hielt ihm die Hand entgegen, um ihn an sich riechen zu lassen. Er bohrte seine kalte, feuchte Nase in ihre Handfläche. »Du bist ja ein Guter«, murmelte sie und begann ihn hinter den Ohren zu kralen, was er mit begeistertem Schwanzwedeln quittierte. Sie schluckte den Kloß herunter, der sich in ihrer Kehle bildete, während ihre Finger durch das raue Hundefell fuhren. »Kannst du mir verraten, was ich mir dabei gedacht habe, hierherzukommen?«, flüsterte sie dem Hund zu und blinzelte. »Die alte Hexe hat meiner Mutter das Herz gebrochen.« Sie ging vor ihm in die Knie. Er schnaufte und legte seinen Kopf auf ihre Schulter. »Damit kann sie doch nicht einfach davonkommen, oder? Ich will von ihr hören, was damals passiert ist. Ich will ...« Sie zögerte, rückte ein Stück von dem Hund ab und nahm seinen riesigen Kopf zwischen die Hände. »Ich will, dass sie ihre Schuld eingesteht.« Das Tier versuchte, ihr Gesicht abzulecken. Sie lachte leise und zog sanft an seinen Ohren. »Du hast recht. So schnell geben wir nicht auf, nicht wahr?« Sie klopfte ihm auf den Rücken und stand keine Sekunde zu früh auf, denn die Tür öffnete sich, und Helena betrat erneut den Raum. Ohne Alice eines Blickes zu würdigen, ging sie auf den Hund zu, packte ihn am Halsband und führte ihn hinaus. Einen kurzen Moment lang konnte Alice die schlanke Gestalt eines Mannes in einer Lederjacke erkennen, dann wurde

die Tür erneut geschlossen. Sie hörte das leise Kratzen und Schaben der Hundepfoten auf den Fliesen, ein paar gemurmelte Worte, und die Haustür fiel dumpf ins Schloss.

Hastig blickte Alice sich in dem eleganten Raum um. Am Fenster stand ein kleiner, für drei Personen hergerichteter Tisch. Anscheinend erwartete Helena Besuch. Mit wenigen Schritten durchquerte sie den Raum, stellte ihre Handtasche ab und setzte sich an den Tisch. Eine Kanne, gefüllt mit heißem Tee, stand zwischen den feinen Porzellantellern. Sie holte tief Luft, strich sich die dunklen Locken hinter die Ohren, die sich schon wieder aus der sorgfältig gesteckten Frisur gelöst hatten. Sollte Helena Waldmann bloß nicht glauben, sie könnte sie einfach so abfertigen. Nein, gnädige Frau, so leicht wurde sie sie nicht los. Entschlossen griff sie nach der Kanne und goss dampfenden, duftenden Tee in die Tassen.

Als die Tür geöffnet wurde, blickte sie auf. »Milch? Zucker?«, fragte sie scheinbar ungerührt und hielt das Milchkännchen hoch.

Helena zögerte kurz, dann setzte sie sich ihr gegenüber, ohne auf ihre Fragen einzugehen.

Alice zuckte mit den Schultern und trank einen Schluck.

»Wo waren wir stehen geblieben?«, fragte sie, nachdem sie ihre Tasse abgesetzt hatte. »Ach ja, richtig, ich wollte erzählen, weswegen ich hier bin.«

Helena runzelte die Stirn, während Alice leise klirrend in ihrer Tasse rührte. Das Geräusch schwebte wie eine eisblaue Dissonanz über ihren Köpfen. Sie konnte den kalten Blick ihrer Großmutter auf sich fühlen. Soll sie nur schauen, dachte Alice. Wenn sie glaubte, sie könne sie einschüchtern, hatte sie sich getäuscht.

Demonstrativ blickte Helena wieder auf ihre Arm-
banduhr.

»Es ist spät, und ich habe nicht unendlich viel Zeit.
Wenn Sie mir also etwas von Belang zu sagen haben,
dann tun Sie es jetzt. Und verlassen dann mein Haus.«

Alice starrte sie an. »Du willst wissen, was ich
möchte?« Scheppernd stellte sie die Tasse auf den Unter-
teller, öffnete ihre Handtasche, zog die Fotografie ihrer
Mutter heraus und schob sie neben Helenas Tasse. »Ich
sage es dir. Ich will wissen, was damals passiert ist. Wieso
du deiner Tochter das Herz gebrochen hast. Wieso du
nicht vergeben kannst.«

Die alte Frau warf einen kurzen Blick darauf, blinzelte
und wandte das Gesicht ab. »Ich kann mich nicht erin-
nern, Ihnen das Du angeboten zu haben!«

Alice spürte, wie Hitze ihr Gesicht flutete. »Glaube ja
nicht, du würdest ohne eine Antwort auf meine Fragen
aus der Sache herauskommen.«

Langsam wandte die alte Frau den Kopf und musterte
sie kalt. »Ich denke, es ist besser, wenn Sie gehen, bevor
ich einen Wachtmeister rufe.«

Alice stand auf. »Ich werde Antworten von dir be-
kommen. So leicht wie meine Mutter mache ich es dir
nicht.« Sie öffnete die Tür und fixierte die alte Frau. »Du
wirst mich nicht los.« Dann trat sie hinaus.

Alice läuft I

Oktober 1930

Alice wusste, dass sie in Schwierigkeiten steckte. Zehn Minuten zuvor war sie wütend aus dem Haus gestürzt und wäre beinahe in ein Paar hineingerannt, das gerade, als sie auf die Straße stürmte, in den Vorgarten der Villa einbiegen wollte. Erschrocken war sie zurückgeprallt und hatte sich an ihnen vorbeigedrängt. Als sie einen Blick zurückgeworfen hatte, konnte sie noch erkennen, wie die Frau am Arm ihres Mannes zog, während er ihr mit offenem Mund hinterherstarrte. Das musste wohl der Besuch sein, für den Helena den Tisch gedeckt hatte. Sollten sie nur schauen! Sie hatte sich abgewandt und war ziellos durch die Straßen gelaufen. Daran, wie sie zurück in ihre Pension finden sollte, hatte sie nicht einen einzigen Gedanken verschwendet. Jetzt, während der Feierabendverkehr an ihr vorbeirauschte und die Scheinwerfer der entgegenkommenden Autos sie blendeten, musste sie sich eingestehen, dass sie keine Ahnung hatte, wo sie sich gerade befand. Geschweige denn, wie sie zurückfinden sollte.

Wie gut, dass sie den Stadtplan eingesteckt hatte, den sie ihr in der Pension angeboten hatten. Mit seiner Hilfe dürfte es nicht allzu schwierig sein ... Abrupt blieb Alice

stehen. Sie hatte ihre Tasche bei Helena liegen gelassen. Sie stöhnte auf. Nicht nur der Stadtplan war in der Tasche. Der Schlüssel für die Pension, ihr Geldbeutel. Sie ballte die Fäuste. Verdammt, verdammt, verdammt! Das hatte sie ja wieder hervorragend hingekriegt! Ein Passant streifte sie im Vorbeihasten, drehte sich ärgerlich um und schüttelte den Kopf. Zornig starrte sie ihn an. Als ein weiterer Fußgänger sie beinahe angerempelt hätte, atmete sie scharf aus, trat einen Schritt zur Seite und blickte sich um.

Sie stutzte. Am Straßenrand stand ein Mann mit einem riesigen Hund. War das nicht das Tier, das bei Helena abgeholt worden war? Zögernd ging Alice auf den Mann zu. Er trug eine abgeschabte Lederjacke, die so gar nicht in diese gutbürgerliche Gegend passen wollte. Entweder waren seine Arme zu lang oder die Ärmel zu kurz, denn seine Knöchel ragten aus den Aufschlägen heraus. Als Alice sah, dass er nicht mal einen Hut trug, fröstelte sie.

»Entschuldigung?«, rief sie.

Anscheinend hatte er sie nicht gehört.

»Hallo? Entschuldigung«, setzte sie erneut an.

Er blickte über die Schulter und sah zu ihr herüber. Sie hob die Hand, und er drehte sich zu ihr um.

Alice blickte in ein schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen. Rotblonde Haare, schlecht rasiert. Ein breiter Mund mit schmalen Lippen und tiefliegende blaugrüne Augen.

Sie räusperte sich und deutete hastig auf das riesige Tier an seiner Seite. »Haben Sie den Hund vorhin abgeholt? Bei Waldmann?« Sie streckte ihm die Hand entgegen, und der Hund begann sofort mit dem Schwanz zu wedeln und freundlich zu hecheln.

Der Unbekannte nickte. »Aye. Richtig. Gentle. Also der Hund. Heißt so ...«, fügte er hinzu. Der Hauch eines

englischen Akzents, fast nicht hörbar, lag unter seinen Worten.

Lächelnd blickte sie den immer noch wedelnden Hund an und kraulte ihn hinter den Ohren. »Freut mich, angenehm, Gentle!« Sie streckte dem Mann ihre Hand entgegen. »Alice. Waldmann. Also, ich heiße so.«

Amüsiert zog er eine Augenbraue hoch und ergriff lächelnd ihre Hand. Seine war trocken und rau. Mit angenehm festem Händedruck. Nichts hasste sie mehr als feuchte, knochenlose Schwitzhände.

»John Stevens«, antwortete er.

»Können Sie mir vielleicht sagen, wie ich von hier aus zu Fuß in die Motzstraße komme?«

»Könnte ich.« Er musterte sie und legte den Kopf schief. »Aber fahren Sie besser mit dem Bus.«

Glaubte er etwa, sie könne den Weg nicht finden? Das wollen wir doch mal sehen, dachte sie und hob herausfordernd das Kinn. »Ich laufe«, erwiderte sie mit Nachdruck. »Wenn Sie mir nur sagen, wie ich hinkomme.«

Er kniff die Augen zusammen, dann zuckte er mit den Achseln, wies auf eine Straße, die links abzweigte, und fing an, den Weg zu erklären.

Alice beobachtete fasziniert seine Hände, die mal in diese, mal in jene Richtung deuteten. Sie waren groß, aber schmal, mit langen, schlanken Fingern. Kein Ring. Als sie den Blick löste, war ihr klar, dass sie den Anschluss verloren hatte. Sie räusperte sich.

»In Ordnung. Sie haben recht«, fiel sie ihm ins Wort. »Ich glaube, es wäre ... zu weit ... zu Fuß. Vielleicht sagen Sie mir, wo die nächste Bushaltestelle ist?«

»Ich muss in dieselbe Richtung. Ich kann Sie ein Stück begleiten, wenn Sie möchten.«

Sie nickte. »Das wäre sehr nett. Danke.«

Seine Beine waren lang, seine Schritte weit, aber nicht eilig. Erstaunt stellte Alice fest, dass sie ohne weitere Anstrengung, beinahe von selbst, ihre Geschwindigkeit aneinander anpassten. Die meisten Leute gingen ihr zu langsam, und Spaziergänge endeten oft damit, dass sich ihre Begleitung über ihr Tempo beschwerte oder Alice das Gefühl hatte, dahinschleichen zu müssen.

An jedem anderen Tag hätte Alice den Weg genossen. Hätte sich erwartungsvoll umgesehen, in dieser zerrissenen, gezeichneten Stadt. Hätte alles aufgesogen: die bettelnden Gestalten, die bleichen Frauen, die sich in dunkle Hauseingänge drückten. Kriegsversehrte, Krüppel, hungrige Kinder. Nur wenige Meter weiter, das lebhaftere, vergnügungssüchtige Gewimmel der Passanten. Die herausgeputzten Paare, die in hell erleuchtete Cafés eintraten, durch deren breite Fenster man stark geschminkte Frauen rauchen sah und pomadisierte Männer verwegene Blicke um sich warfen. Doch der heutige Abend war anders. All das Leben um sie herum faszinierte sie zwar, wurde aber von ihrem Ärger über Helena Waldmann – und sich selbst – überschattet. Sie schüttelte sich leicht. Nein, heute Abend wollte sie nicht mehr darüber nachdenken. Dafür blieb morgen noch genug Zeit.

Sie würde sich den möglicherweise einzigen und letzten Abend in dieser Stadt nicht verderben lassen. Sie würde sich ein bisschen mit dem Mann neben ihr unterhalten, sie würde in den Bus steigen, in die Pension fahren, morgen früh ihre Handtasche abholen und dann entscheiden, ob sie nach Wien zurückkehren sollte.

Sie warf einen kurzen Blick auf ihren Begleiter. Wie konnte man in dieser Kälte nur in dieser dünnen Jacke herumlaufen? Sie zog ihren Mantel enger um sich. »Frieren Sie nicht?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Ich brauche nur einen Schal. Gegen den Wind. Der ist wirklich hart.«

»Woher aus England kommen Sie?«

Erstaunt blickte er sie an. »England?«

»Na ja«, sie zögerte, »John Stevens ist kein deutscher Name.«

Er nickte. »Und trotzdem bin ich zur Hälfte deutsch.«

Erstaunt blickte sie ihn an.

»Meine Mutter war Deutsche. Mein Vater Ire.«

»Deswegen sprechen Sie so gut Deutsch!«

»Wer jeden Abend mit Grimms Märchen einschläft, sollte es irgendwann können, oder?«

»Und was machen Sie hier?«, fragte sie und hätte sich noch im selben Moment am liebsten auf die Zunge gebissen. Natürlich, der Krieg. Wie dumm von ihr.

Er zuckte mit den Achseln.

»Was sagt Ihre Familie dazu? Vermissen Sie sie nicht?«

»Meine Eltern sind gestorben.«

»Oh, das tut mir leid.« Betreten blieb sie stehen.

Er nickte kurz, dann sah er sich um. »Sehen Sie, dort ist die Bushaltestelle. Von hier aus ist es ein Katzensprung bis zur Motzstraße.«

»Ich glaube, ich muss Sie um einen weiteren Gefallen bitten.« Alice räusperte sich verlegen. »Es ist mir wirklich unangenehm, aber können Sie mir ein bisschen Geld geben?« Betreten sah sie zu Boden. Als sie ein leises Lachen hörte, hob sie den Blick.

»Miss Alice Waldmann. You are welcome.« Kopfschüttelnd griff er in seine Hosentasche, kramte einige Münzen heraus und hielt sie ihr auf der geöffneten Handfläche entgegen. »You are very welcome.«